


EVANGELIKALE MISSIOLOGIE

em Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Lausanne II in Manila — Berichtsband 34

Weltmission im Bereich der evangelischen Kirchen
in der DDR 37

Johannes Schlegel

Christus und Mission —
die Herausforderung der Gegenwart (I) 44

John Stott

Buchbesprechung — Bestellangebote 47

AfeM-Jahrestagung 1991 48

Lausanne II in Manila – Berichtsband

Horst Marquardt / Ulrich Parzany (Hg.), Evangelisation mit Leidenschaft. Berichte und Impulse vom II. Lausanner Kongress für Weltevangalisation in Manila, Aussaat- und Schriftenmissionsverlag Neukirchen-Vluyn 1990. 356 S. — 28.00 DM.

Die ersten Berichte vom II. Internationalen Weltevangalisionskongreß der Lausanner Bewegung sind inzwischen verhallt. Das Echo und die Aufmerksamkeit war keineswegs so groß wie nach dem ersten Kongreß 1974 in Lausanne. Und doch kann man wohl ohne Übertreibung sagen, daß, wer heute über Evangelisation nachdenken will, nicht ungestraft an den Ergebnissen — und Fragestellungen — von Lausanne II in Manila vorbeigehen wird. Manila 1989 ist in der Tat ein Meilenstein in der modernen evangelikalen Evangelisationsbewegung. War man bisher auf die persönlich geprägten Berichte einzelner Teilnehmer angewiesen, so liegt nun endlich der deutsche Berichtsband vor.

Besonders erwähnenswert ist schon die Form, die die Herausgeber H. Marquardt und U. Parzany für den Berichtsband ge-

wählt haben. Nicht kompendienhafte Vollständigkeit in der Dokumentation war ihr Ziel, sondern die Vermittlung wichtiger Impulse für die deutschen Evangelisations- und Missionsbewegungen; eine Dokumentation, „um die Flamme der Evangelisation in vielen Gemeinden und Gruppen zu entzünden“, wie es im Vorwort heißt.

Dank der Einführung von deutschen Theologen in die jeweiligen Themenschwerpunkte wird der Dokumentationsteil zu einem hilfreichen Arbeitsbuch zu verschiedenen Fragestellungen heutiger Missionswissenschaft. Da führen Helmuth Egelkraut, Rolf Hille, Rudolf Weth u.a. in Themen wie „Die rettende Botschaft“, „Die Einzigartigkeit Jesu Christi“ und „Gute Nachricht für die Armen“ ein. Obwohl die Einführungen unterschiedlich in ihrer theologischen Präzision und in ihrem Umfang sind, kann der

em

Herausgeber: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie und Freie Hochschule für Mission — AEM, Hindenburgstr. 36, D 7015 Korntal-Münchingen 1

Redaktionsausschuß: Dr. Klaus Fiedler, Rolf Hille, Peter Mayer, Klaus W. Müller, Eberhard Troeger.

Schriftleitung: Dr. Klaus Fiedler, Virchowstr. 15, D 4030 Ratingen 8.

Bestellungen und Korrespondenz betr. Versand und Abonnements:
Gudrun Ebinger, Anna-Schieber-Weg 6, D 7300 Esslingen.

● **Konti für em-Abonnenten:**

für **Deutschland:** AfeM, Kto. 416 673 Evangelische Kreditgenossenschaft (BLZ 600 606 06); Postgiro Karlsruhe 235874-755.

für **die Schweiz:** PC-Amt Schaffhausen 82-15925-5

Für die Schweiz vorerst noch lautend auf: P. Gallmann, Römerstr. 52, D 7703 Rielasingen 1.

EVANGELIKALE MISSIOLOGIE erscheint vierteljährlich. Bezugspreis (einschließlich Porto Schiffspost) DM 15.— / SFr. 13.50 / öS 120.— / DDR: DM 5.—; für Missionare, Studenten und Bibelschüler die Hälfte. Luftpostporto wird separat berechnet. — Artikel, die mit vollem Namen gezeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. — Druck: Bibelschule, CH-3803 Beatenberg

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung.

Rezensent allen bescheinigen, die Konferenzatmosphäre und -themen angemessen wiedergegeben zu haben. Das gilt insbesondere für die über 30seitige Einführung von Klaus Teschner.

Was hat nun Manila für das Missionsdenken und für die Evangelisationsbemühungen gebracht? Rolf Scheffbuch möchte festgehalten wissen: „Evangelisation und Weltmission sind die zentrale Aufgabe der Kirche Jesu Christi“ (S. 281). Klaus Teschner formulierte drei „fromme Wünsche“: Evangelisation mit mehr Einigkeit, mehr Barmherzigkeit, mehr Dringlichkeit (S. 292 f.).

Manila hat erneut bestätigt, daß die Lausanner Bewegung sich der biblisch-reformatorischen Theologie verpflichtet weiß. John Stott, Tokunboh Adeyemo und Peter Kuzmic gehen von der ewigen Verlorenheit des Menschen vor Gott aus und halten daran fest, daß allein das Evangelium den Sünder aus dieser Verlorenheit retten kann. Bei aller Betonung der notwendigen ethischen Erneuerung und der in Manila häufig erhobenen Forderung nach sichtbarer Glaubwürdigkeit des Zeugnisses bleibt für die evangelikale Missionsbewegung unbestritten, daß der Evangelisationsauftrag nicht in ein innerweltliches politisches Programm umgewandelt werden darf (vgl. die gute Einführung von Helmuth Egelkraut).

Mit Spannung hatten Beobachter erwartet, wie die evangelikale Bewegung – erstmals in diesem internationalen Rahmen – sich mit dem Wahrheitsanspruch nichtchristlicher Glaubensweisen auseinandersetzen würde. Manila hat sich – in ausdrücklichem Widerspruch zum relativierenden Dialogverständnis der ökumenischen Bewegung – zur Einzigartigkeit und Endgültigkeit Jesu Christi gegenüber anderen Religionen und Heilsangeboten eindeutig bekannt. Diese Klärung ist vor allem das Verdienst von U. Parzany mit seinem vielbeachteten Referat. Schade, daß der umsichtige Beitrag des amerikanischen Systematikers Da-

vid Wells keine Aufnahme in den deutschen Band fand.

Aber auch für Überraschungen war Manila gut. Wer hätte bei der Gründung der Lausanner Bewegung 1974 ahnen können, daß fünfzehn Jahre später auch in der evangelikalen Bewegung – wie schon längere Zeit in der ökumenischen Missionstheologie – das sogenannte Nazareth-Manifest (Lk 4,18f) zum zentralen Missionstext werden würde? Manila machte unüberhörbar klar, daß das Evangelium nicht allein eine Sache der etablierten und oft reichen Kirchen ist, sondern Gute Nachricht auch für die Armen – oder vor allem für die Armen (?). Nach dem eindrücklichen Referat des neuen Direktors der Lausanner Bewegung Tom Houston wird man an den brennenden Fragen, wie den Armen das Evangelium zu bringen sei und wie ihnen zu menschenwürdigen Lebensbedingungen geholfen werden könne, nicht mehr vorbeigehen können. In dem Eintreten für die Armen wird aber fatalerweise das biblische Verständnis von den Armen immer unschärfer. Weder im zentralen Referat von Tom Houston noch in der Einführung von Rudolf Weth wird zwischen geistlicher und materieller Armut hinreichend klar unterschieden.

Die Lausanner Bewegung hat von Anfang an den sozialen Auftrag der Christen in engstem Zusammenhang mit dem Missionsauftrag gesehen (Lausanner Verpflichtung Art. 5). Eine Gruppe von sozial engagierten Evangelikalen hat seit 1974 durch Sonderstellungnahmen oder eigene Konferenzen versucht (W. Vorländer irrt allerdings darin, in diesen Zusammenhang auch die CRESR-Konferenz 1982 in Grand Rapids einzuordnen, S. 139), die Lausanner Bewegung zu einem „ganzheitlichen“ Missionsverständnis zu führen und zu konkreten sozialpolitischen Aussagen zu veranlassen. In Manila hat diese Gruppe die sozialetischen Themenschwerpunkte entscheidend geprägt, z.B. in den Beiträgen von Caesar Molebatsi, Valdir Steurnagel und Vinay Samuel.

Daß diesem ganzheitlichen Missionsansatz auch die Sympathie der deutschen Berichtserstatter gilt, wird durch die Auswahl für den Berichtsband offensichtlich: Der politisch radikalste Beitrag von Valdir Steurnagel fehlt selbst im englischen Bericht, ist in deutsch aber aufgenommen, ebenso wie der reißerisch emotionale Bericht von John Smith über Menschenrechtsverletzungen auf den Philippinen; als einziger Seminarbericht ist der Abschlußbericht der Arbeitsgruppe über soziale Verantwortung aufgenommen. Für diese Auswahl mögen auch redaktionelle Gesichtspunkte eine Rolle gespielt haben. Unverzeihlich ist aber die Unterschlagung des wichtigen Beitrages des Evangelisten Luis Palau. Geht diese Auslassung vielleicht auf die vernichtende Kritik durch K. Teschner (S. 18) zurück? Palau hatte am letzten Tag des Kongresses daran erinnert, daß Evangelisation die beste Weise des sozialen Engagements sei, denn sie gehe an die Wurzel der sozialen Probleme heran, die in der Sündhaftigkeit des Menschen liege.

Die Spannungen zwischen charismatischer und evangelikaler Missionstheologie sind mit den Beiträgen von James Packer und Jack Hayford dokumentiert. Die Spannungen zwischen beiden Evangelisationsbewegungen drohten den Kongreßverlauf derart zu gefährden, daß sich der Vorsitzende des Lausanner Komitees Leighton Ford zu einer Stellungnahme veranlaßt sah (S. 311 f). Hier ist der Lausanner Bewegung sicherlich eine große Aufgabe zur Weiterarbeit gestellt, und zwar zur theologischen Vertiefung des Verständnisses vom Wirken des Heiligen Geistes in der Mission. Die Problematik lediglich als „kulturelle Fragen“ (S. 177) oder „einige Unausgewogenheiten“ (S. 179) einzuordnen, wie Roland Werner in dem Bemühen um eine vereinte Evangelisationsunternehmung meint, dürfte der Sache allerdings nicht gerecht werden.

Dem Theologiestudenten und Gemeindepfarrer seien noch drei weitere Schwerpunkte zum Studium empfohlen:

1. Das wohl anspruchsvollste Referat aus Manila: Os Guinness lieferte eine scharfsinnige Analyse des modernen säkularisierten Bewußtseins.
2. Viel stärker als in Lausanne 1974 dachte man in Manila über die Bedeutung der Ortsgemeinde für die Evangelisation nach. Hier findet der Gemeindepfarrer wichtige Denkanstöße.
3. Die Weltevangelisation kann nur dann recht vorankommen, wenn sich die Laien in den Zeugendienst rufen lassen. Daß oft die Hindernisse zum Laienengagement nicht bei den Laien, sondern bei den Hauptamtlichen und Pfarrern liegen, sollte aufmerken lassen. Manila hat auf das Mandat der Laien in der Evangelisation großes Gewicht gelegt.

Wem es zu umfangreich ist, alle einzelnen Beiträge zu lesen, der sollte es sich aber nicht entgehen lassen, zumindest das Manila-Manifest (S. 329–349) zu studieren.

Insgesamt ist der Berichtsband eine Ermutigung zur Evangelisation. Horst Marquardt: „Wer aber weiß, daß der Glaube an Jesus Christus das Höchste und Schönste ist, was es im Leben gibt, der möchte seinen Glauben mit anderen teilen“ (S. 283).

Ein Hinweis für die missionswissenschaftliche Weiterarbeit: Der englische Berichtsband bringt zusätzlich alle Reden und Video-Texte aus den Plenarveranstaltungen und viele Berichte aus den Seminarreihen, allerdings alles unkommentiert: J.D. Douglas (Hg.): **Proclaim Christ Until He Comes. Calling the Whole Church to take the Whole Gospel to the Whole World.** (World Wide Publications, Minneapolis, Minnesota 1990, USD 17,45.)

Weltmission im Bereich der evangelischen Kirchen in der DDR

Schon verschiedentlich erschienen in em Länderdarstellungen der evangelischen (Dänemark, Finnland) oder der evangelikalen Missionen (Korea, Niederlande). Schon kurz vor der „Wende“ war eine Darstellung der DDR als sendendes Missionsland vorgesehen und zugesagt, konnte aber erst nach der Wende geschrieben werden. Trotzdem sollte der Artikel vorwiegend die geschichtliche Entwicklung darstellen. Diesen Artikel legt nun Pfarrer Schlegel vor. Er ist Direktor der 1836 gegründeten Leipziger Mission, einer der ersten denominationellen Klassischen Missionen deutscher Sprache. Pfarrer Schlegel hat seine Darstellung der DDR als sendendes Missionsland nicht als lückenlose Uebersicht, sondern als exemplarische Darstellung aus seiner Sicht verfasst. In einer der nächsten Nummern wird Gerhard Brachmann aus freikirchlicher Sicht schreiben.

1. Kurzer geschichtlicher Überblick seit 1945

Die Folgen des Zweiten Weltkrieges haben im Bereich der DDR zu einschneidenden Veränderungen für die dort ansässigen Missionen geführt. Das gilt vor allem für die Berliner Mission und die Leipziger Mission, aber auch für die Mission der Herrnhuter Brüdergemeine, die Christoffel-Blindenmission und den Frauenmissions-Gebetsbund sowie für die in der DDR existierenden Freundeskreise von Missionen, die im Bereich der BRD ihre Zentralen hatten. Die Freundeskreise in den Ostregionen Vorkriegsdeutschlands gingen verloren, und von jenen in den westlichen Regionen mußten sie sich trennen. Das führte zu einer spürbaren Schwächung ihrer Potenz.

Nach Gründung der DDR 1949 sah es zunächst nach einem neuen Aufschwung aus. Das Leipziger Missionsseminar z.B. konnte seine Arbeit wieder aufnehmen und zukünftige Mitarbeiter für Übersee ausbilden. Es gelang, an alte Verbindungen zu den ehemaligen Missionsgebieten in Afrika, Asien und Mittelamerika anzuknüpfen. Bis Mitte der 50er Jahre war es sogar möglich, missionarisches Personal – Ärzte, Schwestern, Pastoren – nach Tansania und Südindien auszusenden. Noch 1955 konnte die Leipziger Mission dem Hilferuf der Neuentdeltelsauer Mission nachkommen und zwei

Theologen in die für sie neue Arbeit nach Papua Neuguinea entsenden. Mit der Entsendung von Pfarrern nach Brasilien half sie der dortigen Lutherischen Kirche.

Dann aber führte die zunehmende Abgrenzung der DDR und zusätzlich für die Missionen die staatliche Ideologie der undifferenzierten und pauschalen Identifizierung von Mission und Kolonialismus zu einem Moratorium, das bis Mitte der 80er Jahre anhielt. So war es konsequent, wenn das Leipziger Missionsseminar 1964 in ein kirchliches Theologisches Seminar zur Pastorenausbildung umgewandelt und einem eigenen Kuratorium unterstellt wurde.

Durch die staatliche Abgrenzung zerriß die Verbindung zu den Freundeskreisen in den westlichen Regionen ganz; das machte deren Selbstversorgung und Eigenverantwortung erforderlich, soweit die Zentren der entsprechenden Missionen im Bereich der DDR lagen.

Zwar gelang es z.B. der Leipziger Mission, 1964 mit einer neuen Satzung ins Vereinsregister der Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei aufgenommen zu werden. In § 2 stand sogar die Passage: „Die Evangelisch-Lutherische Mission zu Leipzig erstrebt Verbindung mit den Jungen Kirchen, insbesondere mit solchen, deren Gründung

auf ihre Arbeit zurückgeht, und ist bereit, ihnen auf jede Weise zu helfen, insbesondere auch nach Anforderung durch die Entsendung von gut ausgebildeten Freunden, Lehrern, Beratern und Helfern der Jungen Kirchen und Gemeinden.“ Das blieb aber theoretisches Postulat. Für alle Missionen einschließlich der in die Kirche integrierten Missionsarbeit der Evangelischen Brüderunität Herrnhut wurde es immer schwerer und nahezu unmöglich, Verbindungen durch Besuchsreisen mit den Überseekirchen zu halten. Der sogenannte Reisekader für kirchliche Dienstreisen wurde staatlicherseits betont klein gehalten. So war man angewiesen auf schriftliche Informationen, die auf verschiedenen Wegen ins Land kamen. Mit ihrer Hilfe gelang es, wenn auch mühsam, Gemeindeglieder und Gruppen zur konkreten Fürbitte und zum Geldopfer für die Weltmission zu motivieren und zu mobilisieren.

Da die Währung der DDR nicht frei konvertierbar war, mußte das Geld entweder in Gestalt von Materiallieferungen zum Einsatz gebracht oder mit Hilfe dritter Partner in einer Art Lastenausgleich für die Überseekirchen verfügbar gemacht werden. Beides ist über lange Zeit geschehen. Die Christoffel-Blindenmission hat z.B. eine Reihe von Materialprojekten in verschiedensten Teilen der Welt realisieren können. Die Evangelische Brüderunität Herrnhut und andere ökumenisch-missionarische Einrichtungen haben mit Hilfe der Aktion „Brot für die Welt“ und des Deutschen Roten Kreuzes in der DDR größere Materialsendungen auf den Weg bringen können. Dies alles war für die Motivation und Bewußtseinsbildung hinsichtlich der Verantwortung für die Weltmission sehr wichtig.

Die Berliner Mission verknüpfte sehr bald die missionarische mit der ökumenischen Dimension und bildete ein Ökumenisch-Missionarisches Zentrum mit Arbeitsschwerpunkt in den Unionskirchen der DDR. In zahlreichen Arbeitskreisen, die auch osteuropäische Länder einschlossen, betrieb dieses Zentrum sehr viel bewußtseinsbildende Arbeit.

Als durch die staatliche Abgrenzung eine Gemeinschaft und Zusammenarbeit im

Deutschen Evangelischen Missionsrat nicht mehr möglich war, konstituierte sich 1969 für den DDR-Bereich die „Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Missionen“. Sie verstand sich als Nachfolgeorganisation des DEM. In ihr blieben die kirchlichen, die freikirchlichen und freien Missionen beieinander und begegneten sich zu ihren Jahrestagungen bis zum heutigen Tage.

Die verschiedentlichen Integrationsbemühungen von Kirche und Mission in den 70er Jahren beschränkten sich mehr oder weniger auf bewußtseinsbildende Arbeit in und mit den Gemeinden, aber mit sehr unterschiedlichem Ergebnis. Strukturelle Konsequenzen wollte niemand ziehen, weil in der herrschenden politischen Situation bei jeder institutionellen Veränderung Substanzverluste befürchtet werden mußten.

Durch zunächst nur langsame, später aber wachsende Ein- und Ausreisemöglichkeiten von Besuchern, durch die assoziierte Mitgliedschaft des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR im Lutherischen Koordinierungsdienst in Tansania, durch Beziehungen zu Kirchen in Mittelamerika (z.B. Kuba und Nicaragua) und anderen Erdteilen sowie durch verstärkte Teilnahme von DDR-Delegierten an ökumenischen und weltmissionarischen Konferenzen wurde der Aufbau von Partnerschaftsbeziehungen zu Überseekirchen gefördert. Verhältnismäßig gut ist dies nach Tansania gelungen, wo inzwischen jede der acht Gliedkirchen des Bundes mindestens je eine Partnerdiözese in der Ev.-Luth. Kirche in Tansania hat. Die Wahrnehmung dieser Beziehungen ist in den Kirchen unterschiedlich organisiert und intensiviert.

2. Möglich gewordene Teilhabe am Personalaustausch

Auf Grund langjähriger Beziehungen der Berlin-Brandenburger Kirche zur Goßner-Kirche in Nordindien und nach langer, intensiver beiderseitiger Vorbereitung, vor allem aber, weil die staatliche Ideologie die schablonisierte und pauschale Gleichsetzung von Kolonialismus und Mission durch eine flexible Einstellung ersetzte,

konnte Mitte der 80er Jahre ein Pfarrer-ehepaar in die Goßner-Kirche nach Nordindien entsandt werden und dort in der Ausbildung von Pastoren mitarbeiten.

Diesem Projekt folgten weitere: Der Bund der Ev. Kirchen griff 1987 ein durch den ÖRK ausgeschriebenes Projekt eines Arztes und einer Krankenschwester in einem Anglikanischen Krankenhaus im Süden Tansanias auf und entsandte einen Wasserbauingenieur nach Kampuchea. Die Evangelische Brüderunität Herrnhut konnte 1986 einen Facharzt in ein Distriktskrankenhaus ihrer Kirche in Tansania aussenden. Die Goßner-Mission in der DDR begann 1987 auf Bitte und in Zusammenarbeit mit dem Christenrat von Zambia ein Dorfentwicklungsprojekt, das auf zehn Jahre konzipiert ist und zur Förderung der Eigeninitiative dienen soll. In einem rollenden Plan kommen Techniker, ein Landwirt und ein Diakonehepaar zum Einsatz.

Von 1988 bis zunächst 1991 ist ein Personalprojekt des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden mit zwei Krankenschwestern in einem Basic Health Centre in Sierra Leone angelaufen. Die Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens beurlaubte einen Pfarrer für ein 5-Jahresprogramm (1989–94) zur Mitarbeit bei der Ausbildung von Pastoren in Papua Neuguinea. 1989 entsandte die Leipziger Mission eine Diplom-Medizinpädagogin für zunächst drei Jahre in eine Krankenpflegeschule nach Nord-West-Tansania. In einem Halbjahresprogramm (1988–89) arbeitete ein „fraternal worker“ des Bundes der Evangelischen Kirchen im Centro Ecumenico Antonio Valdivieso in Nikaragua mit. Weitere Projekte befinden sich in der Vorbereitungsphase.

Diese den Kirchen, Freikirchen und Missionen neu eröffneten Möglichkeiten veranlaßten den Bund der Evangelischen Kirchen, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, die alle Grundsatzfragen wie Personalgewinnung und -auswahl sowie deren Zurüstung, aber auch Rechtsfragen, Besoldung, Kriterien für Projektauswahl, Begleitung des Personals, Auswertung der Projekte usw. beraten und regeln sollte, um eine möglichst einheitliche Praxis zu gewährleisten. Die Freikirchen haben ihr Interesse und ihre Mit-

arbeit dafür eingebracht. Dabei wurden einige Grundsatzentscheidungen getroffen, die der theologischen und ökumenischen Entwicklung Rechnung tragen. So sollen grundsätzlich die Kirchen die entscheidenden Organe sein, nur in Ausnahmefällen ökumenisch-missionarische Einrichtungen bzw. Institutionen. Damit wird die Integration von Kirche und Mission ernstgenommen. Es sollen keine Projekte gesucht, sondern Wünsche und Bitten der Partnerkirchen oder ökumenischen Institutionen abgewartet und dann nach Möglichkeit erfüllt werden, um damit der gewachsenen gleichberechtigten Partnerschaft zwischen den Kirchen zu entsprechen. Und es ist an einen Personal-„Austausch“ gedacht, um das notwendige Teilen der Gaben Gottes zu praktizieren.

Auch in dieser Hinsicht gibt es einige Beispiele, so etwa die Mitarbeit eines Jugendmitarbeiters des Nationalen Christenrates von Moçambique im Ökumenischen Jugenddienst der DDR für zwei Jahre (1988–90). Hier wären auch einige Aus- und Fortbildungsprojekte im medizinischen Bereich auf Grund von Partnerschaftsbeziehungen mit Tansania und Kirchen im südlichen Afrika sowie ein wachsendes Stipendiatenprogramm zu nennen. In einem durchschnittlich sechsmonatigen Austauschprogramm tansanischer Pastoren im Rahmen des Lutherischen Koordinierungsdienstes in Gemeinden der DDR konnten Kontakte aufgebaut und Erfahrungen gesammelt werden. Noch offene Wünsche sind Austauschpastoren für einen längeren Zeitraum im Gemeindedienst und dringend benötigte Seelsorger für Ausländer.

Trotz der Fülle der damit verbundenen Probleme und vieler Schwierigkeiten bei der Realisierung der Projekte ist die Möglichkeit der Teilhabe am ökumenischen Personalaustausch ohne Zweifel eine Bereicherung und Hilfe für die Gemeinden und für ihre ökumenisch-missionarische Bewußtseinsbildung.

3. Missionarische Neubesinnung

Die Partizipation an ökumenischen Lernprozessen in den letzten Jahrzehnten, die Erfahrungen in einem sozialistischen Kon-

text und die fortschreitende Säkularisierung forderten die Kirchen und die Missionen schon länger zu einer missionarischen Neubesinnung heraus. Unmittelbarer Auslöser aber war die angestrebte Teilnahme am ökumenisch-missionarischen Personalaustausch und die durch den Staat Mitte der 80er Jahre eröffnete Möglichkeit dazu.

Nachdem der Missionsausschuß der EKU einschließlich des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums Berlin und der Goßner-Mission einerseits und die Leipziger Mission andererseits an Beschreibungen ihrer heutigen missionstheologischen Position zunächst getrennt voneinander gearbeitet hatten, folgte eine längere Phase gemeinsamer Arbeit. In ihr gelang es, unter Einbeziehung des Facharbeitskreises Ökumenische Diakonie beim Bund der Evangelischen Kirchen als eines weiteren Gesprächspartners, eine gemeinsam verantwortete Ausarbeitung mit dem Titel: „Mission – Gerechtigkeit – Partnerschaft. Gesichtspunkte zur Neubesinnung auf den ökumenisch-missionarischen Auftrag der evangelischen Kirchen in der DDR“ vorzulegen. Ein besonderer Gewinn besteht in der Gemeinsamkeit der Aussagen. Der Verlust an spezifischen Profilierungen war den Beteiligten ein nicht zu hoher Preis dafür. Später hat auch die Evangelische Brüderunität Herrnhut eine in den Grundaussagen weithin konvergente Missionserklärung vorgelegt.

In der theologischen Grundlegung der Neubesinnung heißt es:

„Jesus sendet seine Jünger mit seinem befreienden und heilstiftenden Wort zu den Menschen. Er läßt sie teilhaben an der Mission Gottes, der rettenden und gnädigen Zuwendung Gottes in Jesus Christus zu allen Menschen.

Jesus ruft seine Jünger an die Seite der Armen, Entrechteten und Leidenden. Er läßt sie in seiner Nachfolge teilhaben an seinem eigenen Werk der Versöhnung und der Liebe, das auf das Reich Gottes in Frieden und Gerechtigkeit zielt.

Jesus stellt seine Jünger in die Gemeinschaft des Volkes Gottes an allen Orten und zu allen Zeiten. Er läßt sie als Glieder an seinem Leib teilhaben an dem Reichtum

der Gaben, die Gott durch seinen Geist der ganzen Gemeinde für ihr Leben und Glauben und ihren Dienst aneinander und an allen Menschen schenkt.“

Legitimierung, Begabung und Beauftragung der Kirche als Ganzes und ebenso jedes einzelnen Christen als Instrument in Gottes Mission, ihr ganzheitlicher Charakter, ihre Ausführung in partnerschaftlicher Gemeinschaft und im Teilen der personellen, materiellen und spirituellen Gaben und das Zeugnis im eigenen Kontext wie im weltweiten Rahmen sind also als die besonderen Schwerpunkte herausgestellt.

Im historischen Teil der Neubesinnung wird zunächst eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit versucht. Bei aller Anerkennung des individuellen Engagements und der Opferbereitschaft der „Väter“ und „Mütter“ in der Mission muß in der Rückschau festgestellt werden, daß auch sie Kinder ihrer Zeit waren und als solche Fehlern bzw. Fehlentwicklungen nicht entgangen sind. Im Zeitalter der „Entdeckungen“ der nichtchristlichen Welt waren sie in ihren missionarischen Aktivitäten dem eurozentrischen Denken ihrer Zeit und weithin auch der Gleichsetzung von Mission und Ausbreitung der „christlichen Welt“ erlegen. Hinzu kam ein zivilisatorisches Überlegenheitsbewußtsein, in dem häufig die Verkündigung des Evangeliums unkritisch mit dem Export abendländischer Zivilisation und Kultur verquickt wurde, was zu schmerzlichen Überfremdungen und verhängnisvollen Mißverständnissen bei den Adressaten führte.

Obwohl es Beispiele von klarer Distanzierung gab, hat aufs Ganze gesehen die Parallelität und die bisweilen sogar enge Verbindung von missionarischen Bemühungen und kolonialen Unternehmungen der missionarischen Integrität geschadet. Darüberhinaus kann das Engagement der meistens aus geistlichen Erweckungsbewegungen herkommenden Missionare nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Kirche als Ganze ihre missionarische Verantwortung versäumte.

Aus diesen und manchen anderen Fehlern gilt es für die Zukunft zu lernen, wobei die

überseeischen Partnerkirchen uns eine große Hilfe sein können. Auch die Erfahrungen in einer sozialistischen Gesellschaft mit ihrem Verlust an Privilegien und Macht für die Kirche, dem Wandel von der Volkskirche zur Minderheitskirche, dem Zusammenleben mit Nichtchristen bilden missionarische Herausforderungen.

Die Bedeutung dieser Neubesinnung für die missionarische Bewußtseinsbildung in den Gemeinden und die Markierung missionarischer Herausforderungen im eigenen Kontext ist groß, soll aber in diesem Zusammenhang nur Erwähnung finden. Zugleich bildet diese Neubesinnung auch die Basis für die Durchführung personeller und materieller ökumenisch-missionarischer Projekte in Übersee, wie umgekehrt für die Mitarbeit ökumenischer Gäste in den evangelischen Kirchen in der DDR.

Das Bewußtsein für weltmissionarische Verantwortung ist in den Gemeinden, besonders unter der jungen Generation, unterentwickelt. Daran trägt natürlich das 30jährige Sündungsmoratorium und die relativ große Informationsverweigerung durch die staatliche Gesetzgebung ein großes Teil Schuld. Die Bereitschaft, soziale Weltverantwortung wahrzunehmen, nicht aber in gleichem Maße an der Weitergabe des Evangeliums mitzuarbeiten bzw. diese zu unterstützen, zeugt von einer geistlichen Unsicherheit, die ebenso der Überwindung bedarf. Schließlich muß energisch daran gearbeitet werden, daß die missionarische Arbeit „vor der Haustür“ und die weltweite missionarische Mitverantwortung nicht zu Alternativen werden. Diese Gefahr besteht, stünde aber im ausdrücklichen Widerspruch zu den Aussagen des Neuen Testaments.

Positiv ist jedoch mit Dank und Freude auch festzuhalten, daß es Gemeinden, Gruppen und Gruppierungen gibt, die auf der langen „Durststrecke“ in ihrer Treue und ihrem Engagement für die Weltmission nicht nachgelassen haben. Oft sind es kleine Kreise, die ihre Missionsopfer bringen und regelmäßig und konkret die Fürbitte praktizieren. Gerade letztere ist eine nicht hoch genug einzuschätzende Aktivität, geht es doch in der Mission um geistliche Ent-

scheidungen, die eben letztendlich nicht mit Geld und Strukturveränderungen herbeigeführt werden können. In zunehmendem Maße wird weltmissionarische Verantwortung in den Gemeinden auf dem Wege der schon erwähnten Partnerschaftsbeziehungen wahrgenommen. Dabei ist das Bemühen unübersehbar, über materielle Hilfsprojekte hinauszukommen. Man möchte Erfahrungen austauschen, mehr voneinander wissen, um voneinander zu lernen und gezielter helfen zu können.

In den letzten Jahren ist daneben ein ganzes Netzwerk zum Teil sehr kleiner, aber sehr aktiver Initiativgruppen entstanden, die sich mit entwicklungspolitischen Fragestellungen in bezug auf die Zwei-Drittel-Welt auseinandersetzen und vielerlei Aktivitäten entwickeln. Ihre personelle Zusammensetzung ragt mancherorts über die Gemeindegrenze hinaus. Der Facharbeitskreis für Ökumenische Diakonie beim Bund der Evangelischen Kirchen ist für sie eine Art Koordinierungsorgan.

Den andern Flügel bilden die Kreise und Gruppierungen, die sich in der Lausanner Bewegung sammeln, denen also die Evangelisierung der Welt ein besonderes Anliegen ist. Durch die Teilnehmer z.B. am Welt-evangelisationskongreß in Manila 1989 und an ähnlichen anderen Konferenzen wird diesen Gruppen der weltweite Horizont bewußter und die dementsprechende globale Verantwortung deutlicher. Die unterschiedlichen Akzentuierungen nicht zu Polarisierungen werden zu lassen, vielmehr ihre Komplementarität zu erkennen, ist eine wichtige Aufgabe für die Zukunft.

Eine missionarische Herausforderung, vor die alle gestellt sind, bildet die wachsende Zahl ausländischer Bürger, die in der DDR leben, arbeiten und lernen. Diese stehen vielen Vorurteilen in weiten Teilen der Bevölkerung, latenter Abneigung und zuweilen sogar offener Ablehnung gegenüber. An deren Abbau muß zielstrebig und energisch und möglichst konzertant gearbeitet werden. An der Basis gibt es bereits erfreuliche Aktivitäten und ein erhebliches Engagement Einzelner, wenn auch noch lange nicht genug. Die Landeskirchen haben Pfarrer oder Pastorinnen neben- oder hauptamt-

lich als Ausländerbeauftragte eingesetzt, die missionarischen Zentren und Einrichtungen bieten Programme und Hilfen an, die Freikirchen engagieren sich. Die Breitenwirkung ist aber noch zu gering. Die Integrationsfähigkeit der Gemeinden muß erhöht werden, ein Bewußtseinswandel zielstrebig in Gang gesetzt werden. Dafür, wie auch für die Seelsorge an Ausländern, wären, wie schon erwähnt, Austauschpastoren eine wichtige Hilfe.

4. Strukturen

Aus schon genannten Gründen hat eine Regionalisierung der Missionsarbeit in der DDR bisher nicht stattgefunden. Als eine Vorstufe dazu bzw. als Ersatz dafür kann man aber z.B. die Einrichtung des Ökumenisch-Missionarischen Zentrums in Berlin betrachten, in dem die alte Berliner Mission, die Goßner-Mission und die Evangelische Brüderunität Herrnhut zusammenarbeiten. In einer abgesprochenen Vereinbarung geschah dies im Bereich der fünf unierten Kirchen, während die Leipziger Mission ihre Arbeit vorwiegend in den drei lutherischen Kirchen tat, obwohl „grenzüberschreitende“ Dienste selbstverständlich sind. Freie Missionswerke wie z.B. die Christoffel-Blindenmission haben ihre Freundeskreise und darum auch Dienste im gesamten Land, vorwiegend in pietistisch geprägten Kreisen.

Die freikirchlichen Missionen stehen in mehr oder weniger engen Verbindungen zu ihren westdeutschen Partnern. Anfang 1989 ordneten die beiden großen Missionen Berlin und Leipzig ihr Verhältnis zum Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR neu. Das Ökumenisch-Missionarische Zentrum-Berliner Missionsgesellschaft wurde ein „Werk des Bundes“, also für alle acht Gliedkirchen zuständig, wobei die lutherischen Kirchen aber einige Sperrklauseln einbauten. Die Leipziger Mission vereinbarte den Status „eines vom Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR anerkannten Werkes der Kirche mit besonderer Bindung an die drei lutherischen Gliedkirchen“, signalisierte aber ihre Offenheit auch für die unierten Kirchen.

Noch einmal muß an dieser Stelle die 1969 konstituierte Arbeitsgemeinschaft Evange-

lischer Missionen genannt werden. In der Präambel ihrer Ordnung ist über ihre Aufgaben ausgesagt: „... sie dient dem gegenseitigen Austausch, der Beratung und Hilfe im Blick auf die Erfordernisse der weltmissionarischen Arbeit in den evangelischen Kirchen und Gemeinden in der DDR. Sie fördert die Zusammenarbeit ihrer Mitglieder und anderer missionarischer Aktivitäten...“

Die Arbeitsgemeinschaft ist also die Begegnungsplattform der kirchlichen, freien und freikirchlichen Missionen und als solche besonders wichtig für die kleineren Werke. Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft sind: Ökumenisch-Missionarisches Zentrum-Berliner Missionsgesellschaft, Leipziger Mission, Evangelische Brüderunität, Christoffel-Blindenmission, Deutscher Frauenmissions-Gebetsbund, Ostasien-Mission, Karmel-Mission, Frauenmission Malche, Missionswerk des Bundes Evangelisch Freikirchlicher Gemeinden, Missionswerk der Evangelisch Methodistischen Kirche, MBK, VEM Bereich DDR, Ost- und Westthüringische Missionskonferenz, Evangelische Studentengemeinde und als Gast die Gemeinschaft der Siebententags-Adventisten.

Die Arbeitsgemeinschaft ist auch ein wichtiger Umschlagplatz für Ergebnisse von Missions- und ökumenischen Konferenzen, um diese über die Werke an die gemeindliche Basis zu bringen. In ihrer Theologischen Kommission soll Missionstheologie be- und verarbeitet werden.

Zur verbindlichen Kooperation und Intensivierung der ökumenisch-missionarischen Arbeit des Bundes und der dazugehörigen selbständigen Aktivitäten wurde auf Beschluß der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR 1974 ein „Ökumenisch-Missionarischer Verbindungsausschuß“ berufen, der sich 1975 konstituierte. In ihm sind die „Weltmissions-“ und „Volksmissions“-Aktivitäten der Kirchen und der Freikirchen miteinander verbunden. Eine Programmgruppe schlug damals vor, „daß alle Kooperationsbemühungen (der Partner im ÖMVA) dem Ziel untergeordnet werden sollen, die evangelischen Gemeinden in der DDR missionsfähig zu machen“. Zu den Aufgaben des Verbindungsausschusses gehören: Die Durchführung gemeinsamer Ar-

beitsvorhaben, die Zurüstung kirchlicher Mitarbeiter für eigene missionarische Tätigkeit, die Durchführung ökumenischer und weltmissionarischer Aufgaben und Einsätze, die Bearbeitung missionstheologischer Fragen und deren Transport in die Gemeinden sowie Vor- und Nacharbeit missionarischer Thematik ökumenischer Konferenzen.

Neben die institutionellen Strukturen tritt betont auch das Element der „Laienaktivität“. In Kongressen wie „missio heute“ finden Begegnungen auf breiter Basis statt. Studientagungen und gemeinsame evangelistische Aktionen werden ebenso geplant und durchgeführt wie Konferenzen ausgewertet und nachgearbeitet, wie beispielsweise die beiden 1989 in San Antonio und Manila stattgefundenen mit ihren konvergenten und divergenten Aussagen. Es hat sich bislang als gut und hilfreich erwiesen, ein solches Instrument zu haben. Seine Effektivität für die Basis darf man indessen nicht überbewerten. Diese hängt weitgehend von den Kirchen und Freikirchen ab, ob und in welchem Maße sie nämlich sich dieses Instrumentes bedienen.

5. Neuste Entwicklung nach der „Wende“

Die neuste Entwicklung nach der sogenannten „Wende“ im Herbst 1989 hat natürlich ihre Konsequenzen auch für die Missionsaktivitäten. Einzelheiten sind verständlicherweise zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht abzusehen. Dafür ist die Gesamtentwicklung noch zu sehr im Fluß. Bestenfalls können Trends angesprochen werden.

Die Öffnung der Grenzen erlaubt nicht nur theoretisch größere und freiere Aktivitäten in der weltmissionarischen Mitarbeit, sondern fördert auch eine mindestens stärkere Kooperation, wenn nicht gar Fusion vor

allen der kleineren Missionswerke, die bislang meistens von ihren Zentralen abgeschnitten worden waren. Auch die größeren Missionswerke hegen solche Gedanken mit den Teilen ihrer Arbeit, die bis jetzt in der BRD und in West-Berlin aktiv waren. Bei ihnen ist auch ein deutlicher Trend in Richtung Regionalisierung und damit struktureller Integration zu erkennen. Theologisch wäre dies ohnehin geboten. Ob es gelingt, Fehlentwicklungen, die sich andernorts herausgestellt haben, zu vermeiden, muß abgewartet werden. Es ist aber erstrebenswert. Offen ist auch, wie weit es gelingen wird, DDR-spezifische Erfahrungen und Erkenntnisse in neue Strukturen und Aktivitäten einzubringen. Versucht werden sollte dies.

Allen deutlich und gemeinsam ist aber wohl die dringende Aufgabe, über allem deutsch-deutschen und europäischen Denken, Planen und Gestalten die Welt, insbesondere eben die Zwei-Drittel-Welt mit ihren riesigen Problemen und die bleibende weltmissionarische Aufgabe in dieser Welt nicht nur nicht zu vergessen, sondern gerade auf Grund der neu gegebenen Chancen intensiver zu betreiben. Es wird nicht leicht sein, diesem Anliegen in dem jetzigen Tummel und dem Wechselbad der Gefühle, von denen nahezu alle Menschen hierzulande ergriffen sind, Gehör und Geltung zu verschaffen. Aber das ist um Gottes und der Menschen willen nötig:

Joachim Schlegel

In den „Nachrichten aus der ärztlichen Mission“ 1/1990 erschien von Joachim Schlegel der Artikel: „Perspektiven missionsärztlicher Arbeit in der DDR“. Eine Kopie kann bei der Redaktion von em angefordert werden.

Verfasser

Johannes Schlegel, geboren 1929 in Brand-Erbisdorf/Sachsen. Nach dem Studium am Missionsseminar in Leipzig verhinderten die politischen Verhältnisse eine Aussendung. 13 Jahre Gemeindepfarrer, dann 12 Jahre Leiter des Landeskirchlichen Werkes für Äußere Mission in Sachsen. Seit 1982 Direktor der Leipziger Mission.

Christus und Mission – die Herausforderung der Gegenwart (I)

Vortrag auf dem Treffen der Leiter evangelikaler und
evangelistisch-missionarischer Dienste am 9.10.1989 in Stuttgart

Die eigentliche Herausforderung der Mission geschieht heute durch Jesus Christus. Er ist der rechtmäßige Herr der Welt, der uns als seine Zeugen und Diener in unser eigenes Land und darüber hinaus sendet. Wir müssen unseren Blick auf Christus richten. Das Wichtigste für die Neu-Evangelisierung Deutschlands und Europas ist die Entwicklung einer christologischen Basis der Mission.

Darum möchte ich Sie an die sechs Schritte erinnern, in denen sich die Erlösung durch Jesus vollzogen hat: Seine Menschwerdung, sein Kreuz, seine Auferstehung, seine Erhöhung, sein Geschenk des Heiligen Geistes und seine Wiederkunft. Ich möchte deutlich machen, daß nach dem Neuen Testament jeder dieser Schritte eine entscheidende missionarische Dimension hat, auch wenn sie manchmal vernachlässigt worden ist.

1. Die Menschwerdung Christi: Das Modell für jegliche Mission

Nach dem Bericht von Willowbank war die Menschwerdung „das außergewöhnlichste Beispiel einer kulturellen Identifizierung in der Geschichte der Menschheit“. Der Sohn Gottes blieb nicht in der sicheren Immunität seines Himmels, in sicherer Entfernung von der Sünde, dem Schmerz und der Tragik dieser Welt. Er kam in unsere Welt. Er entäußerte sich seiner Herrlichkeit und demütigte sich, indem er die Rolle eines Dieners annahm. Er wurde Mensch wie wir, lebte unser Leben, erduldet unsere Versuchungen, lernte unsere Sorgen kennen, trug unsere Sünde und starb unsern Tod. Er hat sich mit uns im höchstmöglichen Maße identifiziert. Er vollzog die völlige Identifizierung der Liebe, ohne seine eigene Identität aufzugeben. Indem er einer von

uns wurde, hörte er dennoch nicht auf, er selbst zu sein; er wurde Mensch und blieb dennoch Gott.

Nun sendet er uns in die Welt, wie sein Vater ihn in die Welt sandte. Das heißt: Seine Mission ist das Vorbild für unsere Mission. Jede echte Mission ist immer inkarnierende, „menschwerdende“ Mission. Sie schließt ein, daß wir uns mit Menschen identifizieren, ohne unsere eigene christliche Identität aufzugeben. Sie schließt ein, daß wir in die Welt der anderen eintreten, wie Christus in unsere eintrat.

Als Beispiel erwähne ich den Apostel Paulus. Sie könnten nun ein mehrfach vorgebrachtes Argument aufgreifen und sagen, daß Paulus nicht persönlich in das Leben von Menschen trat, die er zu evangelisieren suchte; daß er im Grunde ein Prediger war, der sich an eine anonyme Masse wandte, ob er nun in der Synagoge predigte oder in einer Freiluftversammlung; daß er also immer einen gewissen Abstand gegenüber denen wahrte, zu denen er sprach. Er selbst hat seinen Dienst jedoch nie so gesehen. Im Gegenteil, obwohl er frei war, machte er sich zu jedermanns Sklave. „Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette“ (1. Kor 9,19–22). Das ist das Prinzip der Inkarnation, der „Menschwerdung“. Es ist die Identifizierung mit dem Menschen da, wo sie sind.

Was bedeutet das nun für uns? Mindestens zweierlei:

(a) Wir sind dazu berufen, in die **gedanklichen Welten** anderer Menschen einzutreten – in die Welt ihrer Philosophie oder Ideologie. Ich habe mich immer über den Buchtitel gefreut, der in direkter Übersetzung aus dem Amerikanischen lautet: „Das Universum nebenan“. Sein Verfasser ist Dr. James Sire von der amerikanischen Studentenmission. In Deutsch lautete der Titel beim Hänssler-Verlag: „Die Welt aus der Sicht der anderen“. Im Untertitel des Originals heißt es: „Eine Zusammenstellung der wesentlichen Weltanschauungen“. Sire definiert darin das Wesen des Naturalismus, des Nihilismus, des Existenzialismus, des Deismus und so weiter. Er möchte uns klarmachen, daß die davon geprägten Menschen in einer anderen, uns fremden Gedankenwelt leben; sie werden nicht erreicht, wenn wir uns nicht auf ihre Ebene begeben.

In meiner Heimat hat Bischof Leslie Newbigin in unseren Tagen viel darüber geschrieben. Er ist sein ganzes Leben lang Missionar gewesen; er verbrachte viele Jahre in Madras in Südindien und in jüngerer Zeit in Birmingham in Mittelengland. Vor sechs Jahren erschien sein Buch „Die andere Seite von 1984“. Darin vertrat er die Ansicht, daß die Aufklärung ihren entscheidenden Biß verloren habe und die Zeit für einen echten missionarischen Vorstoß auf die „Aufklärungs-Kultur“ reif sei. Vor drei Jahren vertiefte er diesen Ansatz durch ein weiteres Buch mit dem Titel „Den Griechen eine Torheit“. Darin stellt er die Frage, was es bedeutet, sich der sogenannten modernen westlichen Kultur zu stellen, das heißt ihrer ganzen Art der Wahrnehmung, des Denkens und Lebens.

Bischof Newbigin beklagt, daß sich Christen aus den Aufgaben der Öffentlichkeit in ihre eigene private Welt zurückgezogen haben. Er drängt uns dazu, gegenüber der westlichen Weltsicht in die Offensive zu gehen. Es ist jetzt an der Zeit, sagt er, die wissenschaftliche Weltsicht herauszufordern, die den Kern der westlichen Kultur ausmacht und die den Anspruch erhebt, alles rein rational erklären zu können. Es ist an der Zeit, den atheistischen Materialismus in Frage zu stellen, der die Grundlage sowohl des Kapitalismus wie des Kommunismus

ist. Die Gemeinde muß, so schreibt er, herausstellen, daß Christus die Mitte des Lebens einer Nation sein muß; wenn er es nicht ist, treten Götzen an seine Stelle.

Wir brauchen also eine neue Generation evangelikal/bibeltreuer Denker und Apologeten, die ihren von Gott gegebenen Verstand Christus zur Verfügung stellen, um der verweltlichten Kultur die Maske vom Gesicht zu reißen und ihren Bankrott offenkundig zu machen. Sie müssen das Evangelium so darstellen, daß erkannt wird: Jesus Christus bietet alles das, was andere Ideologien nicht bieten können; nur Er, Er allein kann das tiefe Sehnen des menschlichen Wollens erfüllen. In diesem Sinne müssen wir also in die Gedankenwelt anderer Menschen eintreten.

(b) Wir müssen auch in die **Herzenswelt** anderer Menschen eintreten; das heißt in die Welt ihrer Gefühle, ihrer Angst, ihrer Entfremdung und ihrer Schmerzen. Damit ist auch schon die Platzanweisung für soziales Handeln in Verbindung mit der Evangelisation gegeben. Auch das gehört zur Inkarnation, zur „Menschwerdung“. So wie es für Missionare in Afrika noch nie möglich war, die Übel der Polygamie oder der Sklaverei zu ignorieren; so wie Missionare in Asien nicht anders können als sich dem Unterdrückungssystem der Kaste, der Kinderprostitution und der Witwenverbrennung entgegenzustellen; so wie Missionare in Lateinamerika nicht blind sein dürfen gegenüber der Ausbeutung der Indianer oder der erniedrigenden Armut der Massen; ebenso wenig können wir in Europa so tun, als gebe es nicht den Überlebenskampf der Unterprivilegierten, der Einwanderer, der Heimatlosen, der Arbeitslosen und der orientierungslosen Jugendlichen. Eine von Herzen kommende Fürsorge für die Nöte, die Menschen plagen, ist Teil der Aufgabe, in ihre Herzenswelt einzutreten.

Michael Ramsey, der frühere Erzbischof von Canterbury, schrieb einmal, daß „wir den christlichen Glauben nur dann ausdrücken und empfehlen können, wenn wir uns mit liebender Anteilnahme einbringen in die Zweifel der Zweifler, die Fragen der Fragenden und die Einsamkeit derer, die

ihre Orientierung verloren haben“. Das ist Inkarnation – „Menschwerdung“, die in die Welt anderer Menschen eintritt, in die Welt ihrer Gedanken und ihrer Herzen.

2. Das Kreuz Christi: Der Preis der Mission

Einer der Aspekte, der heute in der biblischen Mission am schwächsten entwickelt ist, ist die unverzichtbare Aufgabe des Leidens bis hin zum Tod. Ich bringe drei Beispiele aus der Schrift:

(a) Dieser Aspekt wird deutlich in dem leidenden Gottesknecht, wie ihn Jesaja schildert. Bevor der Knecht zum Licht wird, das die Heiden erleuchtet und den Enden der Erde das Heil bringen kann (Jes 49,6), bietet er seinen Rücken denen dar, die ihn schlagen, seine Wangen denen, die ihn raufen, und sein Angesicht der Schmach und dem Speichel (Jes 50,6). Bevor er „viele Heiden besprengen“ kann (Jes 52,15), wird er verachtet und von den Menschen verworfen, lernt das Leiden kennen und wird dem Tod überantwortet (Jes 53). Nach biblischem Denken muß der Knecht leiden, weil nur dies seine Mission wirksam werden läßt. „Jede Form der Mission führt zu irgendeiner Art von Kreuz. Mission gibt es nur in der Gestalt des Kreuzes; Mission wird erst durch das Kreuz verständlich“ (Douglas Webster).

(b) Mein zweites Beispiel ist der Herr Jesus selbst. Er lehrte und lebte das Prinzip und übertrug es auch auf seine Jünger. Als jene Griechen Jesus sehen wollten, sagte er: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht“ (Joh 12,24). Das heißt also, daß der Tod mehr ist als der Weg zum Leben; der Tod ist die Bedingung der Fruchtbarkeit. Das galt für den Messias; es gilt auch für die messianische Gemeinde. Denn „wer mir dienen will, der folge mir nach“ (Joh 12,26).

(c) Mein drittes Beispiel ist der Apostel Paulus, der das gleiche Prinzip auf sein Leben anwandte. Hören Sie auf ein paar Texte, die das deutlich machen: „Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet wegen

der Bedrängnisse, die ich für euch erleide, die für euch eine Ehre sind“ (Eph 3,13); „Darum dulde ich alles um der Auserwählten willen, damit auch sie die Seligkeit erlangen in Christus Jesus mit ewiger Herrlichkeit“ (2. Tim 2,10); „So ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch“ (2. Kor 4,12)

Diese drei Aussagen des Paulus gehören zu den überraschendsten im ganzen Neuen Testament. Er wagt es zu behaupten, daß durch sein Leiden andere in die Herrlichkeit gelangen, daß durch sein Leiden andere gerettet werden und daß durch seinen Tod andere leben werden. Ist er verrückt geworden? Nein. Meint er, was er sagt? Ja, gewiß. Selbstverständlich mißt er seinem Leben und seinem Tod keine erlösende Kraft zu, wie dies für das Leiden und Sterben Jesu Christi gilt. Er meint folgendes: Menschen empfangen Erlösung, Leben und Herrlichkeit nur durch die Predigt des Evangeliums. Aber die, die dieses Evangelium treu predigen, müssen ihre Treue unausweichlich mit dem Preis des Leidens bezahlen.

Paulus kam ins Gefängnis, weil er das Evangelium gepredigt hatte, weil die Juden sich gegen das Evangelium von der Erlösung der Heiden stellten. In diesem Sinne sind die Leiden des Evangelisten die Bedingung, die Voraussetzung dafür, daß andere Menschen das Heil erfahren. In unseren westlichen Ohren jedoch klingt diese Wahrheit fremdartig, obwohl es in anderen Teilen der Welt viele christliche Märtyrer gibt. Ich frage mich: Wo ist heute die Bereitschaft, für das Evangelium zu leiden? In unserer evangelikalen Tendenz zum Triumphalismus neigen wir dazu, die Notwendigkeit von Anfechtung und Tod zu übersehen. Wir müssen den Mut haben, das Evangelium zu entlarven, das Menschen blind macht für die biblischen Warnungen vor Widerstand.

Es ist eine unübersehbare Tatsache, daß wir mehr leiden müßten, wenn wir weniger Kompromisse machten. Das Evangelium ist noch immer eine Torheit für die intellektuell Stolzen; es wird niemals die Anerkennung der Intellektuellen gewinnen.

(Fortsetzung folgt)

Buchbesprechung

Edgar Schmid (Hg.), **Wenn Gottes Liebe Kreise zieht. 150 Jahre Pilgermission St. Chrischona (1840–1990)**, Brunnen Verlag Gießen/Basel 1990, 132 S., 10 DM.

Am Übergang von den Klassischen Missionen zu den Glaubensmissionen steht St. Chrischona bei Basel, 1840 als Schulungsstätte für Handwerkermissionare von Christian Friedrich Spittler gegründet. Zum 150. Jubiläum ist jetzt eine informative und reich ausgestattete Festschrift erschienen. Sie vermittelt einen Überblick über die gesamte Chrischona-Arbeit: Ausbildung, Gemeinschaftswerk, Verlag, Diakonie, Mission. Für Ekklesiologen ist interessant, daß Chrischona in der Schweiz und in Frankreich freikirchlichen Charakter hat, in Deutschland fast ausschließlich den Charakter einer Gemeinschaftsbewegung innerhalb der Landeskirche. Für Missiologen ist die historische Darstellung der Geschichte Chrischonas (S. 6–44) interessant, wobei besonders das Eingehen Chrischonas auf die Heiligungsbewegung unter Carl Heinrich Rappard (1874), die Chrischona für die Glaubensmissionen öffnete, zu beachten ist.

Von besonderem missiologischem Interesse ist der Artikel von Lutz Behrends (S. 106–117) „Gottes Werkzeuge in aller Welt. Die Pilgermission und die Äußere Mission“, der die wechselhafte Geschichte der verschiedenen mit Chrischona verbundenen Missionsunternehmen im Überblick beschreibt. Von besonderem Interesse erscheint mir dabei die Beschreibung der Apostelstraße (mit Karte und Faksimileausschnitt des Programms). Die Festschrift

ist mit ihrem niedrigen Preis (10.80 DM) allen zu empfehlen, die mehr über Chrischona und damit über einen der Anfänge der evangelikalischen Missionsbewegung wissen möchten.

Zwei kleine Kritikpunkte zum Abschluß: Ich bezweifle, daß die Edinburger Missionenkonferenz von 1910 (nicht 1890) wesentlich neue Impulse für die evangelikale Weltmission gab (S. 110); zum anderen wäre es schön gewesen, wenn in die Festschrift ein Verzeichnis der Literatur zu Chrischona aufgenommen worden wäre.

Klaus Fiedler

Bestellangebote

Im Austausch für em erhalten wir SMT (Svensk Missionstidskrift), Nr. 1/1990 ist der Rolle der Missionskonferenz Edinburgh 1910 gewidmet unter dem Thema „Edinburgh 1910 — Anfang oder Ende?“ Wer möchte, kann bei der Redaktion eine Kopie der englischen Zusammenfassung der Hauptartikel erhalten oder bei entsprechenden Kenntnissen der schwedischen Sprache beim Forschungszentrum der FHM (Hindenburgstr. 36, D 7015 Korntal 1) die Zeitschrift ausleihen.

*

Als Ergänzung zur AfeM-Tagung 1990 (siehe idea-Dokumentation) mag die Einleitung von Lausanne II in Manila im International Bulletin of Missionary Research dienen: Robert T. Cote, **Lausanne II and World Evangelization**, 7 Seiten. Fotokopien sind bei der Redaktion von em erhältlich. Aus dem Bereich der BRD bitte zwei DM beilegen.

In eigener Sache

Wir freuen uns, daß wir unseren Lesern die *Neuordnung des em-Versandes* mitteilen können. Für den Versand und den Einzug der Beiträge ist nun Frau Gudrun Ebinger, Anne-Schieber-Weg 6, D 7300 Esslingen, zuständig. Wir sind froh über ihre Bereitschaft, den em-Versand auf Dauer zu führen. Zugleich möchten wir allen danken, die die Zeit, seit Peter Gallmann aus Gesundheitsgründen den Versand abgeben mußte, überbrückten, nämlich der Vereinigten Deutschen Missionshilfe (auch für die Einrichtung der Computerprogramme) und dem Lebenszentrum Adelshofen.